Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 492. **Dienstag** den 26. September 1893. **87. Jahrgang.**

Amtliche Bekanntmachungen.

Erledigt

hat sich unsere Bekanntmachung vom 25. August a. c., betreffend den Marktheiser

Gustav Richard Rinkefeil.

Leipzig, am 20. September 1893.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Armenamt, Abth. II.

A. R. VI, 1511 c. Hentschel. Meyer.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 26. September.

Während die Sensationspresse die Krankheit des **Fürsten Bismarck** geschäftig für ihre Zwecke „verarbeitet", indem sie durch Verbreitung widersprechender Nachrichten sich ein Genüge that, bringen die „Hamburger Nachrichten" an hervorragender Stelle die als autorisirt gekennzeichnete und vom officiösen Draht sofort weitergegebene freudige Mittheilung, daß Fürst Bismarck wieder reisefähig ist und bereits in den nächsten Tagen in Friedrichsruh eintreffen dürfte. Der Fürst habe der ihm lieb gewordenen Gewohnheit, den Herbst in Varzin zu verleben, für diesmal entsagt, weil die Reise dorthin nach eben beendeter Reconvalescenz ärztlicherseits als zu weit und zu anstrengend widerrathen wurde. In Friedrichsruh werde der Empfang des Fürsten, der Frau Fürstin, sowie der gräflich Herbert'schen und der gräflich Rantzau'schen Familie eifrig vorbereitet. Dem Wunsche des Hamburger Blattes, daß der greise Fürst die Fahrt von Kissingen nach dem Norden glücklich zurücklegen und in Friedrichsruh die frühere Frische und Gesundheit recht bald und auf lange Jahre hinaus wiedererlangen möge, schließen wir uns von ganzem Herzen an. — Ueber die Krankheitsgeschichte des Fürsten schreibt die Münchener „Allg. Ztg." Folgendes:

„Die Frage, wie es möglich war, daß die schwere Erkrankung des Fürsten verschwiegen bleiben konnte, beantwortet sich einfach dahin, daß dies aus Rücksicht auf den Fürsten und die Fürstin selbst geschah, um bei den ohnedies vorhandenen Krankheitscomplicationen jede Besorgniß, die nur ungünstig wirken konnte, vom Fürsten und seiner Gemahlin fern zu halten. Deshalb unterblieb auch jede Meldung an den Kaiser, die voraussichtlich zu zahlreichen Erkundigungsanfragen geführt hätte, und nur die nächsten Familienmitglieder wurden brieflich benachrichtigt, sich zur Abreise nach Kissingen auf telegraphische Berufung bereit zu halten. Die Constatirung einer linksseitigen Lungenentzündung dürfte am Morgen des 31. August erfolgt sein; Fürst Bismarck blieb, wie gesagt, ohne Kenntniß davon, empfand jedoch Schmerzen, die ihn, wie er im Laufe des Tages äußerte, an Lungenentzündung erinnerten. (Der Fürst hat eine solche schon einmal, im November 1859, durchgemacht, als er auf der Reise von Pommern nach Petersburg in Hohendorf bei Elbing erkrankte und dort bis in den Anfang März des folgenden Jahres verweilen mußte.) Am 2. September traf Graf Wilhelm Bismarck auf der Reise nach München zu einem ohnehin projectirten kurzen Besuch in Kissingen ein. Infolge der schmerzhaften Erscheinungen der Ischias und der Gürtelrose waren die Nächte schlaflos, und nur die Morgenstunden gewährten einen leichten Schlummer, Tags über blieb der Fürst außer Bett. Zur höchsten Befriedigung des sorgsam beobachtenden Arztes nahm das Lungenleiden nicht zu; bereits in den Tagen vom 2.—4. September war eine leichte Besserung erkennbar, die Gefahr aber noch keineswegs beseitigt, am 6. September konnte die Besserung als „langsam, aber sicher" bezeichnet werden, wenngleich die Schlaflosigkeit noch andauerte. Der Fürst begann allmälig sich in den Zimmern zu bewegen, und die unmittelbare Gefahr konnte als überwunden gelten. Professor Schweninger verließ auf wenige Tage Kissingen zum Besuche anderer Patienten, kehrte am 14. dorthin zurück, worauf dann am 15. September die erste Ausfahrt erfolgte. Diese bekam dem Fürsten gut, und am 16. September konnte Professor Schweninger den Erfolg als durchschlagend und fortschreitend bezeichnen. Die Andeutungen von einer ernsteren Erkrankung des Fürsten gelangten in die Presse erst, als die eigentliche Gefahr vorüber war. Der Kreis von Personen, welche über den bedeutenden Charakter der Erkrankung und namentlich über die Lungenentzündung in den kritischen Tagen unterrichtet waren, war ein sehr kleiner, und diese schwiegen aus Rücksicht auf den Fürsten selbst, welcher auf die Zeitungslectüre nie ganz verzichtet hatte, sowie auf seine ohnehin sehr besorgte Gemahlin. Jetzt dürfen wir uns freuen, daß Dank der hingebenden und unausgesetzten Aufmerksamkeit des Arztes und bei den sonst durchaus gesunden Organen des Fürsten die Genesung auf einen Punct gediehen ist, in welchem auch die Kräftigung wieder eintritt, die den Augenblick des Aufbruchs von Kissingen nahe rückt. Der Fürst hat bis vor Kurzem noch an Varzin festgehalten, doch die kühler gewordene Jahreszeit und die Unbequemlichkeit der weiten Reise haben ihn darauf verzichten lassen, und er wird nun sofort sein Winterquartier in Friedrichsruh beziehen."

Wie sich aus dem Vorstehenden ergiebt, fühlt die „Allg. Ztg." selbst das Bedürfniß, ihre Bemängelung der „späten" Information des Kaisers mittelbar zurückzunehmen.

Die auf Schaffung eines eigenen Colonialministeriums drängende Entwickelung der **französischen Colonialpolitik** dürfte der Erreichung ihres Zieles demnächst um ein wesentliches Stück entgegengeführt werden, wenn, wie Pariser Blätter melden, ein zum 28. September in Paris anberaumter Ministerrath sich mit vorerwähnter Angelegenheit befassen soll. Bis jetzt ist die Leitung der colonialen Dinge unter verschiedene Ressorts vertheilt und leidet unter dieser Zersplitterung nicht wenig, da es der colonialpolitischen Thätigkeit infolge dessen an Geschlossenheit, Consequenz und Uebersichtlichkeit vielfach mangelt. Im Princip begegnet daher die Schaffung eines besonderen Colonialministeriums kaum irgend welcher Abneigung, strittig ist dagegen die Frage, ob der Regierung die verfassungsmäßige Competenz zur Ergreifung gedachter Maßregel zusteht, oder nicht vielmehr die Kammern das entscheidende Wort zu sprechen haben. Indeß scheint überwiegend die Meinung zu herrschen, daß die Regierung wohl aus eigenen Stücken die Initiative ergreifen dürfe, und so kann denn ein darauf bezüglicher Erlaß vielleicht schon bald das Licht der Oeffentlichkeit erblicken. Jedenfalls erkennt man hieraus, daß man in Frankreich gewillt ist, das Feld colonialer Thätigkeit mit verstärktem Nachdruck zu bearbeiten. Die coloniale Machtentfaltung wird von der französischen Politik, so lange ihr aus naheliegenden Gründen das Experimentiren mit der Ruhe und dem Frieden Europas sich verbietet, als willkommener Ableiter des unruhigen Thatendranges der Nation gepflegt. Man denke nur an die kürzlichen Vorgänge in Siam. Könnten die Franzosen gegründete Hoffnung auf eine Erfüllung ihres sehnlichsten Herzenswunsches in Europa binnen absehbarer Zeit hegen, sie würden vielleicht Anstand nehmen, sich jetzt in überseeische Angelegenheiten mehr als unbedingt nothwendig zu vertiefen. Da sie aber sich die Pflege des colonialen Ressorts so eifrig angelegen sein lassen, erscheint der Schluß gestattet, daß die in europäischen Dingen den Franzosen auferlegte Reserve wohl noch ein Weilchen verhalten wird, trotz ihrer Russenbegeisterung. Die Colonien sind ja auch eine schöne Gegend, wo für die Armee und Marine Beschäftigung, Ruhm und Auszeichnung, für die Civilbeamten Anstellung und Beförderung zu holen ist, wo endlich Handel und Industrie, wenn sie sonst nur wollen und den hinreichenden Unternehmungsgeist besitzen, neue Absatzmärkte finden oder sich doch allmälig schaffen können. Als Gradmesser des öffentlichen Geistes der Republik betrachtet, hat daher die französische Colonialpolitik auch für das übrige Europa ein nicht unerhebliches Interesse.

Die überraschende Meldung der „Gazzetta di Venezia", daß Rußland auf die Errichtung eines **Mittelmeergeschwaders** verzichtet habe, werd wohl noch der Bestätigung bedürfen. Immerhin dürfte insofern etwas Wahres an jener Meldung sein, als man russischerseits augenscheinlich davon abstehen will, etwas zu unternehmen, wodurch sich England zu weiteren Maßnahmen im Mittelmeere veranlaßt sehen könnte. Man wird nicht fehlgehen, hierin eine Wirkung des Eindrucks zu erblicken, den die Ankündigung hervorgerufen hat, daß jeder Schritt Rußlands im Mittelmeere von England mit einer entsprechenden Maßregel beantwortet werden würde. In Frankreich ist inzwischen eine gewisse Ernüchterung nach dem Freudentaumel eingetreten, den die Ankündigung des Besuchs der Russen in Toulon und Paris hervorgerufen hatte. So hielt in Paris am 24. September der Abgeordnete Baillant im Flaviersaale eine große Rede über die russisch-französischen Feste und erklärte unter dem Beifall seiner Zuhörer, daß die Sympathien des französischen Volkes den — Nihilisten gehören. Wie ferner verlautet, beschlossen die Arbeitervereine mehrerer Pariser Bezirke, an die Regierung das Ersuchen zu richten, den Gemeinderathsbeschluß über die Bewilligung von 350 000 Francs für den Empfang der Russen für ungiltig zu erklären. Auch der „Figaro" mahnt neuerdings bei den bevorstehenden Festen zur Besonnenheit, trotzdem die Reise des italienischen Kronprinzen nach Metz das ungeheuerlichste (?) Ereigniß unserer Generation darstelle. Unbesonnenheiten könnten den Zaren von Frankreich abstoßen. Herr v. Mohrenheim hat mit seinen Anweisungen über die Grenzen, innerhalb deren sich die französische Russenbegeisterung zu halten habe, auch dem „Gaulois" und noch anderen Pariser Preßgenossen die ganze Freude an Toulon verdorben und sie in eine gallige Stimmung versetzt. Eine Ausgeburt dieses üblen Humors ist es, wenn der „Gaulois" heute folgende Fabel in Umlauf setzt: Anläßlich der letzten Anwesenheit des Präsidenten Carnot in Toulon hatte, wie erinnerlich, Italien ein Geschwader dahin entsandt, um nach internationalem Höflichkeitsbrauch das Oberhaupt des Nachbarstaates zu begrüßen. Anläßlich der angekündigten Reise Carnot's nach Toulon zum Empfange des russischen Geschwaders wolle Italien jene Höflichkeitsbezeigung wiederholen und ein Panzerschiff zur Begrüßung des Präsidenten entsenden. Selbstverständlich sei dies nichts als eine Finte des Dreibundes, die den Zweck habe, die Bedeutung der Toulonер Festtage herabzudrücken und zu fälschen. Darum werde Herr Carnot wahrscheinlich gar nicht nach Toulon gehen. Diese handgreifliche Erfindung ist nicht so thöricht, wie sie auf den ersten Blick scheinen könnte. Es liegt eben Plan darin. Die officiöse Presse tritt indeß dem vom „Gaulois" gebrachten Gerücht entgegen, wonach der Präsident Carnot, der übrigens völlig wieder hergestellt ist, nicht nach Toulon zum Flottenempfang reisen werde, und bemerkt, daß in dieser Hinsicht noch nichts beschlossen worden sei, da der Ministerrath erst am 28. September zusammentreten werde. Die Subscription des Pariser Preßcomités hat es bis auf den heutigen Tag mit Mühe und Noth auf 100 000 Francs gebracht. Daß es am 12. September in Paris in einer Versammlung, die über ein im Faubourg du Temple zu veranstaltendes Fest berathen sollte, zu einer blutigen Schlägerei gekommen ist, als einige Theilnehmer der Versammlung sich den boshaften Scherz erlaubten, Hochrufe auf den — Dreibund auszubringen, haben wir bereits gemeldet. Schon vor einigen Tagen berichteten französische Blätter über die Störung einer Versammlung aus demselben Anlaß. Die Erscheinung, daß in Frankreich Hochrufe auf den Dreibund laut werden, und nun gar mitten in der Russenbegeisterung, ist neu, und ihre Wiederholung macht stutzig. Wie kommt der Dreibund in diese Gesellschaft? Glücklicherweise dricht die Prügelei im Faubourg du Temple von vornherein der Unterstellung die Spitze ab, daß Agenten des Dreibundes in Frankreich thätig seien, um die Verbrüderungsfreude zwischen Russen und Franzosen zu stören oder gar internationale Verwickelungen ins Werk zu setzen, denn um derartige Schlachten im Herzen von Paris zu schlagen, müßte eine ganze Invasion der Dreibündler nach Frankreich vorausgegangen sein. Sie legt vielmehr die Vermuthung nahe, daß eine starke Partei friedenstörender und staatsfeindlicher Elemente in Frankreich die Maske der Dreibundfreundlichkeit aufgesetzt hat, um darunter Zwischenfälle hervorzurufen, bei denen sie selbst nichts verlieren würde, der Friede aber ernstlich gefährdet werden kann. Rußland prahlt damit, daß Frankreich sich von ihm so sicher am Gängelbande führen läßt; Kundgebungen wie die erwähnte aber scheinen ein Zeichen, daß man in Frankreich das Mittel gefunden hat, Rußland trotz alledem gegen seinen Willen an den französischen Chauvinismus zu ketten. Sollten sich diese Kundgebungen bei der Anwesenheit der Russen in Paris wiederholen, so könnte am Ende die Erkenntniß des Zaren, daß seine Friedensliebe schmählich gemißbraucht worden, zu spät kommen.

Die **belgischen Vlamländer** gehen jetzt rüstig ans Werk, um sich ein vlämisches Parlament, einen „Volksraad" zu schaffen. Am 22. l. Mts. finden in den vlämischen Landestheilen in 20 Wahlkreisen die Wahlen für dieses Parlament statt. Stimmberechtigt sind alle diejenigen majorennen belgischen Bürger, welche sich den vom Antwerpener Landtage von 1889 über die Rechte der Vlamländer gefaßten Beschlüssen angeschlossen haben. Da auf je 20 000 Seelen ein Deputirter kommen soll, so sind 180 Deputirte zu wählen. Der Volksraad tagt jährlich Ende October und Ende April, stets an zwei Tagen, von denen der eine den Arbeiten der fünf Abtheilungen — Gesetzgebung und Gerichts-Verfassung, Verwaltung, Unterricht, Kunst und Wissenschaft, materielle Interessen — der zweite den öffentlichen Plenarsitzungen gewidmet ist. Alle Beschlüsse werden „im Namen des vlämischen Volkes" gefaßt, verkündet und ausgeführt. Ihre Ausführung bewirkt ein Ausschuß von 30 Mitgliedern, von denen 10 der Volksraad selbst wählt und 20 die Deputirten der der vlämischen Provinzen — je 4 für jede Provinz — ernennen. Dieses vlämische Volksparlament wird für die vlämische Bewegung von der größten Bedeutung sein und die antifranzösische Strömung wesentlich stärken.

Die Verleihung des Alexander Newski-Ordens an Geheimrath Schischkin, den Gehilfen des **russischen** Ministers

Feuilleton.

In Fesseln.

6] Roman von C. Vollbrecht.

Alle Rechte vorbehalten.

(Fortsetzung.)

Jettchen begleitete den Hin- und Herschreitenden mit sinnendem Blick und lebhaft bewegtem Mienenspiel. Der Inhalt des ihr Mitgetheilten beschäftigte sie dabei nicht am hervorragendsten. Sie hatte sogar Mühe, sich zur Aufmerksamkeit zu zwingen, denn die Veränderung, welche mit dem Erzählenden vorgegangen war, gab ihr vollauf zu denken. Seine Augen hatten jenes Leuchten angenommen, welches ihnen nur dann eigen war, wenn Begeisterung seine Seele aus ihrem Gleichmuth emporhob. Er sprach bewegter als sonst, und ihr däuchte, seine Stimme habe einen besonderen Timbre.

Als er seine Mittheilung geendet hatte, trat eine kurze Pause ein, während welcher ein schelmischer Zug über Jettchens feines Antlitz huschte.

„Ich erkenne Dich nicht wieder", sprach sie anscheinend sehr ernsthaft. „Du, ein Mann ernster Ueberlegung —"

„Der aber für Bittende doch ein Ohr hat!" fiel er lebhaft ein.

„Du, ein Mann mit strengen Grundsätzen", fuhr sie fort und legte ihm leicht die Hand auf die Schulter, „niemals Impulsen folgend."

„Aber doch nicht ohne Herz — dem Mitleid zugänglich."

„O gewiß! — Und ich fürchte, dies gütige Herz war heute der einzige Gebieter Deines Handelns", vollendete sie mit auffallender Wärme. Sie wendete sich ab, denn Thränen überrieselten ihre Wangen. Es war ihr, als bedrohe sie ein schwerer Verlust. Paul stand wieder neben ihr.

„Geh zu ihr", sprach er bittend. „Sie ist sehr unglücklich. Kaum zehn Worte sprach sie auf der Reise. Ich glaube, sie bereut, was sie gethan hat."

„Ich will es thun", entgegnete die Schwester, schon wieder gefaßt. „Wer aber hätte so etwas in Clemens vorausgesetzt? Er muß sich sehr verändert haben."

„Beurtheile ihn nicht zu hart, Jettchen. Er ist der niederdrückenden Lage, in der er sich befindet, nicht gewachsen. Auch war seine Absicht, die Stiefschwester baldigst zu verheirathen, den Einflüsterungen eines Schlaumeiers von Makler entsprungen. Er ist in Dingen des Weltlichen und im geselligen Verkehr ein unerfahrenes Kind."

„Und wie heißt Deine Schutzbefohlene?" fragte Jettchen, mit der Hand schon auf dem Drücker der Thür.

„Hildegard!" — und „Hildegard?" wiederholte Doctor Reinhold noch einmal leis und innig, nachdem die Schwester ihn verlassen hatte.

Diese war, während sie den Vorsaal überschritt, in sich einig, sie könne nicht viel von dem Mädchen halten, daß so den Augenblick zu nutzen verstanden; bei ihrem Eintreten aber milderte sich ihr Urtheil sofort.

Die Hände vor das Antlitz gepreßt, die schmalen Schultern wie im Schmerz zusammengezogen, stand Hildegard neben der Thür des Salons. Was hatte sie gethan? — Wie kam sie hierher? — War es möglich, daß sie sich von einem fremden Mann entführen ließ? — O — sie hat es im Institut gar oft anhören müssen, daß sie zu dummen Streichen ein ganz besonderes Talent besitze; man sagte ihr dies stets strafend, aber mit verhaltenem Lächeln. Heute aber, sie empfand es tief, würde Niemand ein Lächeln für sie haben. Man würde höchstens die Achseln zucken. Sie stampfte mit dem Füßchen, wenn sie sich dies Achselzucken vergegenwärtigte. Wie ward sie es auf einmal inne, daß die Zeit der Kindereien, der Backfischstreiche hinter ihr lag. Sie war ein erwachsenes junges Mädchen, verantwortlich für ihr Thun. . . Wie war ihr dies Bewußtsein wohl so plötzlich angeflogen? War's der fragende Blick der beiden mitreisenden Damen, die, als sie mit Doctor Reinhold im Coupé Platz genommen, eifrig bestrebt schienen, die Beziehungen Beider zu ergründen und flüsternd sich mitzutheilen? Oder war es, daß sie in dem im gleichen Tempo sich vorwärts bewegenden Zuge eigentlich erst zur Besinnung über die Ereignisse des Tages kam? — Vielleicht auch beängstigte sie die Nähe des Rechtsanwalts, dem sie doch im Grunde noch ganz fremd war und der sich sichtlich bemühte, sie zu beruhigen durch freundlichen Zuspruch oder auch, indem er zeitweilig ihre Anwesenheit zu vergessen schien und durchs Fenster sah. . . Da hatte sie die Augen geschlossen und — mit plötzlich aufsteigender Energie riß sie den Hut vom Kopf und schleuderte ihn in den nächsten Winkel. Ihm folgte das Jaquet, welches, bedächtiger als die leichte Kopfbedeckung, auf einer Stuhllehne hängen blieb.

Trostlos sah Hildegard vor sich nieder. — Das Allerschlimmste war doch, daß Doctor Reinhold sie verachten mußte. — Wie hatte sie sich an ihn geklammert, als sei er auf der Gotteswelt ihr zum einzigen Erretter bestimmt. Ihre Unbefangenheit war dahin. Die Arabesken des Fußteppichs schienen ihr weniger verschlungen als ihr Lebenspfad. — Einsam stand sie hier, ein Eindringling in fremdem Hause.

Das Geräusch einer sich schließenden Thür ließ sie aufblicken. Vor ihr stand eine Dame im dunklen, modernen Hausanzug und streckte ihr lächelnd beide Hände entgegen. Ihr Antlitz war schmal und etwas verblüht, aber so kluge, treue Augen meinte Hildegard noch niemals gesehen zu haben, und dennoch schienen sie ihr bekannt.

„Sie sind mir herzlich willkommen liebe Hildegard."

Mit einem Seufzer der Erleichterung warf Hildegard sich an des Fräuleins Brust. Fest legten sich ihre Arme um Jettchen's Hals.

„Ach, mir ist so bange — so bange! Ich war so thöricht. Weißt Du es schon?"

Das Du war ihr ganz unbewußt über die Lippen geglitten, aber Jettchen nahm es auf.

„Sei ruhig, liebes Kind. — Paul hat mir erzählt, wie sehr Du geängstigt wurdest. — Jetzt aber bist Du geborgen. Komm mit, der Thee wartet."

Jettchen bückte sich und legte Hildegard's übel behandelten Hut auf einen Seitentisch.

„Komm!"

Das junge Mädchen bewegte sich nicht von der Stelle. Verwirrung und Unlust malten sich auf ihrem Antlitz. — Wie? Heute noch einmal dem Rechtsanwalt begegnen? Unmöglich! „Ich bin so müde", bat sie ängstlich, „laß mich zu Bette gehen, bitte. Morgen, dann — —"

Jettchen verstand sehr wohl in anderer Seele zu lesen. Mitleid und Antheil schärften hier noch ihren Blick.

„So sei es", sprach sie gelassen. „Erwarte mich hier, ich komme im Augenblick zurück und führe Dich in Dein Zimmer, welches neben dem meinigen liegt. Da magst Du Deinen Thee nehmen, liebes Kind — und ich bringe Dich dann zu Bett."

Hildegard's Antlitz nahm unverzüglich einen befriedigten Ausdruck an. Zärtlich zog sie Jettchen's Hand an ihre Lippen.

„Wie gut Du bist!"

Sie lag dann noch lange wach und erzählte der Schwester des Rechtsanwalts von ihrer Kindheit, von ihrem Papa und vom Institut. Als sie mit bebender Stimme von des Vaters Tod sprach, streichelte Jettchen ihr liebevoll das Haar.

„Du hast nun wieder eine Heimath gefunden", sprach sie beruhigend, und da sie bald darauf gewahrte, wie der Schlaf die noch feuchten Wimpern des jungen Mädchens berührte, drehte sie den Docht der Lampe herab und begab sich ebenfalls zur Ruhe.

Sechstes Capitel.

„Und so bitte ich Sie, Herr Doctor, mich auf den Bärenstein zurückkehren zu lassen. Ich sehe ein, daß ich mich übereilt habe. Meine Furcht war sehr kindisch — Papa hat mir meinen freien Willen gewahrt, und Clemens kann mir nichts anhaben."

Sie steht mit stolz erhobenem Kopf vor ihm, den Rücken gegen ein Fenster des Speisezimmers gelehnt. Sie bemüht sich, sehr erhaben und gleichmüthig zu sprechen; aber die Spitze ihres rechten Fußes klopft nervös den Boden und die Finger ihrer herabhängenden Hände zupfen unstät an den Falten ihres Kleides.

Doctor Reinhold ist soeben aus seinem Bureau zurückgekehrt. Jettchen hat ihm im Vorsaal mitgetheilt, daß Comtesse Hildegard ihn zu sprechen wünsche. Er ist eingetreten; noch unweit von der Thür vernimmt er mit einem Gemisch von Aerger und Belustigung ihre Erklärung.

„Ich verstehe Sie nicht, Comtesse", sagt er näher tretend. „Hat etwas im Hause hier Sie verletzt?"

„O nein", entgegnet sie mit unabsichtlicher Wärme. „Aber — Sie müssen zugeben, daß nur die Ueberredung mich so handeln ließ, wie es leider geschehen ist." Sie spricht nicht mehr so zuversichtlich wie beim Beginn ihrer Rede, vielmehr klingt ihre Stimme jetzt leise und zaghaft.

„Sie irren. Ich sah vor mir ein geängstigtes junges Mädchen, welches, durch Zufall Zeuge eines Plans geworden, der es beleidigt und gegen sein Lebensglück verstößt, vertrauensvoll die Hand ergriff, die sich ihm rettend darbot."

Sie hat sich tiefer in ihre Fensternische zurückgezogen und schlägt die Augen, vor seinem gebieterischen Blick erschauernd, zu Boden.

„Sie wissen", fährt er entschiedenen Tones fort, „daß Ihr Bruder das Vormundschaftsrecht über Sie an mich abgetreten hat, da er sich dieser Pflicht nicht gewachsen fühlt. Ihr Kammermädchen hat mir diesen Morgen seine schriftliche Vollmacht überbracht, die ich an die betreffende Behörde bereits weiter befördert habe —"

„Und Sie gedenken mich hier festzuhalten?"

„Haben Sie vergessen, was Ihnen in Ihrer Heimath widerfahren ist?"

„Nein."